

A close-up, high-contrast photograph of a man's face, focusing on his eyes, nose, and beard. He has a dark beard and mustache. A metal chain is visible around his neck. The lighting is dramatic, with strong highlights and deep shadows, creating a somber and intense atmosphere. The background is dark and indistinct.

DIE CHRONIKEN
DES MAGNUS BANE

Der letzte Kampf
des New York
Institutes

CASSANDRA CLARE
SARAH REES BRENNAN
MAUREEN JOHNSON

Arena

zusammenzuleben. Er fragte sich, wie es wohl für seine Frau war, die Marian als bezaubernd beschrieben hatte. Man konnte das Bett mit einem Monster teilen, konnte den Kopf auf ein Kissen legen, auf dem bereits ein mit Mordlust und Wahnsinn angefüllter Kopf ruhte. Das hatte Magnus selbst schon getan.

Aber eine derart blinde Liebe war nicht von Dauer. Eines Tages hob man seinen Kopf vom gemeinsamen Kissen und stellte fest, dass man in einem Albtraum lebte.

Lucian Graymark war vermutlich der Einzige in der Gruppe, der einen Gedanken wert war, doch Magnus hätte wetten mögen, dass er so gut wie tot war.

Magnus hatte den schrecklichen Fehler gemacht, sich von der Vergangenheit hinteres Licht führen zu lassen; er hatte fälschlicherweise angenommen, derjenige, in dem noch ein Rest Güte zu finden war, sei Stephen Herondale. Magnus sah Stephen an, sah sein wunderschönes Gesicht und seinen schwachen Mund. Er verspürte einen plötzlichen Impuls, dem Schattenjäger zu erzählen, dass er einen seiner Vorfahren gekannt und geliebt hatte und wie enttäuscht Tessa von ihm sein würde. Aber er wollte nicht, dass sich Valentins Kreis an Tessa erinnerte oder gar gegen sie vorging.

Magnus schwieg. Stephen Herondale hatte sich für eine Seite entschieden und Magnus für eine andere.

Valentins Kreis zog sich im Gleichschritt aus dem Lagerhaus zurück wie eine kleine Armee.

Magnus eilte zu der Stelle, an der der alte Adam Whitelaw in einer Blutlache lag, neben sich die vormals glänzende Axt, die nun stumpf und reglos in derselben dunklen Lache ruhte.

»Marian?«, fragte Adam. Magnus kniete sich in die Lache und tastete mit seinen Händen nach der schlimmsten Wunde, um sie zu verschließen. Es waren so viele – zu viele.

Magnus betrachtete Adams Augen, in denen das Licht langsam erlosch, und wusste, dass Adam die Antwort bereits in seinem Gesicht gelesen hatte, bevor ihm überhaupt der Gedanke kam, ihn anzulügen.

»Mein Bruder?«, fragte Adam. »Die ... die Kinder?«

Magnus ließ den Blick über die Toten im Raum schweifen. Als er wieder bei Adam Whitelaw ankam, hatte dieser das Gesicht abgewandt und den Mund zusammengekniffen, sodass nichts von seinem Schmerz und seiner Trauer zu sehen war. Magnus verbrauchte den Rest seiner Magie, um seine Schmerzen zu lindern, doch am Ende hob Adam eine Hand und legte sie auf die von Magnus, dann lehnte er seinen Kopf gegen Magnus' Arm.

»Es reicht, Hexenmeister«, sagte er mit heiserer Stimme. »Ich würde nicht ... Ich würde nicht weiterleben wollen, selbst wenn ich es könnte.« Er hustete, ein schreckliches, heiseres Husten, und schloss die Augen.

»*Ave atque vale*, Schattenjäger«, flüsterte Magnus. »Dein Engel wäre stolz.«

Adam Whitelaw schien ihn nicht mehr zu hören. Wenig später starb der letzte Whitelaw in Magnus' Armen.

Der Hohe Rat glaubte, dass die Whitelaws von einer Bande wilder Werwölfe getötet worden waren, und nichts, was Magnus sagte, konnte sie davon abbringen. Er hatte auch nicht erwartet, dass sie ihm glauben würden. Er wusste selbst nicht so recht, warum er sich überhaupt zu Wort meldete, außer vielleicht, weil es den Nephilim so viel lieber war, wenn

er schwieg.

Magnus wartete auf die Rückkehr des Kreises.

Der Kreis kam nicht wieder nach New York, aber Magnus sah seine Mitglieder noch ein weiteres Mal. Beim Aufstand.

Kurze Zeit nach der Nacht im Lagerhaus verschwand Lucian Graymark. Es war, als sei er tot, und Magnus nahm an, dass genau das der Fall war. Ein Jahr später hörte er jedoch wieder von Lucian. Ragnor Fell erzählte Magnus von einem Werwolf, der einmal ein Schattenjäger gewesen sei und nun überall verlauten ließ, dass die Zeit reif sei und die Schattenwelt sich wappnen solle, gegen den Kreis zu kämpfen. Valentin enthüllte seinen Plan und rüstete seinen Kreis just zu der Zeit auf, als das Friedensabkommen zwischen Nephilim und Schattenweltern zur Unterzeichnung bereitlag. Sein Kreis metzelte in der Halle des Erzengels Schattenjäger wie Schattenweltler gleichermaßen nieder.

Dank Lucian Graymarks Warnung gelang es den Schattenweltern jedoch, die Halle des Erzengels zu stürmen und Valentins Kreis zu überraschen. Sie waren vorgewarnt und entsprechend gut bewaffnet.

An diesem Punkt überraschten die Schattenjäger Magnus, wie schon die Whitelaws ihn einst überrascht hatten. Der Hohe Rat überließ die Schattenweltler nicht etwa sich selbst oder schloss sich gar dem Kreis an. Der weitaus größte Teil, Hoher Rat und Institutsleiter, traf dieselbe Entscheidung wie zuvor die Whitelaws. Sie kämpften für ihre Verbündeten und den Frieden und besiegten Valentins Kreis.

Doch sobald die Schlacht geschlagen war, gaben die Schattenjäger den Schattenweltern die Schuld an den zahlreichen Toten in ihren Reihen, als sei die Schlacht die Idee der Schattenweltler gewesen. Die Schattenjäger priesen sich für ihre Gerechtigkeit, doch für Magnus und die Seinen schmeckte diese Gerechtigkeit bitter.

Die Beziehungen zwischen den Nephilim und der Schattenwelt verbesserten sich dadurch nicht. Magnus fürchtete, dass es auf ewig so bleiben würde.

Erst recht, als der Hohe Rat die letzten verbleibenden Mitglieder des Kreises, die Lightwoods und ein weiteres Mitglied namens Hodge Starkweather, aus der Stadt aus Glas verbannte und ausgerechnet in Magnus' Heimatstadt schickte. Dort sollten sie ihre Verbrechen sühnen, indem sie die Leitung des New Yorker Instituts übernahmen. Nach dem Massaker waren die Reihen der Schattenjäger ausgedünnt und konnten nicht mit dem Kelch der Engel aufgefüllt werden, denn dieser schien mit Valentin verschwunden zu sein. Die Lightwoods wussten, dass sie diese Gnade lediglich ihren guten Verbindungen zum Hohen Rat zu verdanken hatten, und dass sie sich keinen einzigen Fehltritt erlauben konnten, da der Hohe Rat sie sonst auf der Stelle vernichten würde.

Raphael Santiago, der Vampir, der Magnus noch den einen oder anderen – oder eher: zwanzig – Gefallen schuldete, berichtete, dass die Lightwoods zwar distanziert waren, aber jeden Schattenweltler, dem sie begegneten, ausgesprochen fair behandelten. Magnus wusste, dass er früher oder später mit ihnen würde zusammenarbeiten müssen und daher lernen musste, sich ihnen gegenüber höflich zu verhalten. Wäre es nach ihm gegangen, hätte er sich allerdings ganz klar für später entschieden. Die ganze blutreiche Tragödie um Valentins Kreis war überstanden und Magnus zog es vor, nicht auf die Finsternis zurückzublicken, sondern nach vorne zu schauen und auf das Licht zu hoffen.

Nach dem Aufstand sah Magnus über zwei Jahre lang niemanden aus Valentins Kreis wieder. Bis zu jenem Tag.

NEW YORK CITY, 1993

Das Leben eines Hexenmeisters bestand aus Unsterblichkeit, Magie, Glamour und Jahrhunderten voller aufregender Abenteuer. Manchmal jedoch blieb Magnus lieber zu Hause, lümmelte auf dem Sofa und sah fern wie alle anderen auch. Er hatte es sich gerade mit Tessa auf dem Sofa gemütlich gemacht und sah sich mit ihr Stolz und Vorurteil auf Video an. Tessa beschwerte sich lautstark darüber, wie viel besser das Buch doch war.

»So hatte Jane Austen sich das garantiert nicht vorgestellt«, moserte sie. »Wenn sie das sehen könnte, wäre sie ganz sicher entsetzt.«

Magnus wälzte sich vom Sofa und ging zum Fenster. Er wartete darauf, dass ihr chinesisches Essen endlich geliefert wurde, denn er war nach einem langen Tag des Faulenzens und Es-sich-gut-gehen-Lassens völlig ausgehungert. Einen Lieferjungen entdeckte er dort allerdings nicht. Der einzige Mensch auf der Straße war eine junge Frau mit einem Baby auf dem Arm, das zum Schutz vor der Kälte dick eingemummt war. Sie lief schnell und war zweifelsohne auf dem Heimweg.

»Wenn Jane Austen das sehen könnte«, konterte Magnus vom Fenster aus, »würde sie vermutlich schreien: › In dieser kleinen Kiste sind winzige Dämonen! Ruft einen Geistlichen!‹, und mit ihrem Sonnenschirm auf den Fernseher einschlagen.«

Die Türklingel schrillte und Magnus wandte sich vom Fenster ab.

»Endlich«, seufzte er, schnappte sich einen Zehndollarschein von einem Tischchen bei der Tür und drückte den Türöffner, um den Lieferjungen einzulassen. »Ich brauche erst mal ein bisschen Rindfleisch mit Brokkoli, bevor ich noch mehr Mr Darcy über mich ergehen lasse. In der ganzen Welt gilt es als ausgemachte Wahrheit, dass einem, wenn man auf nüchternen Magen zu viel fernsieht, der Kopf abfällt.«

»Wenn dein Kopf abfällt«, bemerkte Tessa trocken, »bedeutet das den wirtschaftlichen Untergang der Haarstyling-Industrie.«

Magnus nickte und strich über sein Haar, das er derzeit kinnlang und mit einer leichten Tolle trug. Er öffnete die Tür mit einem lässigen Schwung und fand sich einer Frau mit einer Mähne aus roten Locken gegenüber. Sie hielt ein Kind auf dem Arm. Es war die Frau, die er wenige Augenblicke zuvor auf der Straße gesehen hatte. Magnus war überrascht, jemanden vor seiner Tür stehen zu sehen, der so ... irdisch aussah.

Die junge Frau trug weite Jeans und ein Batik-T-Shirt. Als sie die Hand sinken ließ, die sie wohl zum Anklopfen erhoben hatte, erhaschte Magnus einen kurzen Blick auf die verblichenen, silbrigen Narben auf ihrem Arm. Er hatte zu viele von diesen Narben gesehen, um sich zu irren. Auf ihrer Haut prangten Bündnismale; sie trug die Überreste alter Runen auf ihrem Körper wie eine Mahnung. Also war sie alles andere als irdisch. Sie war eine Schattenjägerin, allerdings ohne frische Runenmale und ohne die übliche Montur.

Sie kam nicht in offiziellen Schattenjäger-Angelegenheiten. Sie brachte Ärger.

»Wer sind Sie?«, wollte Magnus wissen.

Sie schluckte und antwortete: »Ich bin ... Ich war Jocelyn Morgenstern.«

Der Name beschwor Ereignisse herauf, die Jahre zurücklagen. Magnus erinnerte sich an die Klinge, die sich in seinen Rücken bohrt hatte, und an den Geschmack von Blut. Er

verspürte den Drang auszuspucken.

Vor seiner Tür stand die Braut des Monsters. Magnus konnte nicht aufhören, sie anzustarren.

Sie starrte zurück. Der Anblick seines Pyjamas schien sie zu paralysieren. Magnus fühlte sich, offen gestanden, beleidigt. Er hatte ganz sicher nicht die Ehefrauen irgendwelcher durchgedrehter Hassprediger eingeladen, vorbeizukommen und ein Urteil über seine Garderobe abzugeben. Wenn ihm danach war, auf ein Hemd zu verzichten und stattdessen einen scharlachroten Pyjama mit Zugband und einem Muster aus schwarzen Eisbären zu tragen und dazu einen schwarzen Seidenmorgenmantel, dann war es sein gutes Recht, das zu tun. Von all den Glücklichen, denen das Vergnügen zuteil wurde, Magnus in seinem Schlafgewand zu Gesicht zu bekommen, hatte sich jedenfalls noch keiner beschwert.

»Ich kann mich nicht erinnern, die Braut eines teuflischen Irren bestellt zu haben«, sagte Magnus. »Es war eindeutig Rindfleisch mit Brokkoli. Was ist mit dir, Tessa? Hast du die Braut eines teuflischen Irren bestellt?«

Er öffnete die Tür ein Stück weiter, damit Tessa sehen konnte, wer draußen stand. Eine Weile herrschte Schweigen. Dann sah Magnus, wie sich das in eine Decke gewickelte Bündel in Jocelyns Armen bewegte, und ihm fiel wieder ein, dass sie ein Kind bei sich trug.

»Ich bin hierhergekommen, Magnus Bane«, sagte Jocelyn schließlich, »um Sie um Hilfe zu bitten.«

Magnus krallte die Finger so heftig in das Holz der Tür, dass die Knöchel weiß hervortraten.

»Lassen Sie mich nachdenken«, erwiderte er. »Nein.«

Tessas leise Stimme hielt ihn zurück. »Lass sie rein, Magnus«, bat sie.

Magnus wirbelte herum und sah sie an. »Im Ernst?«

»Ich will mit ihr reden.«

Tessas Stimme hatte einen seltsamen Unterton angenommen. Außerdem tauchte im selben Moment der Lieferjunge mit ihrem Essen im Treppenhaus auf. Magnus bedeutete Jocelyn mit einem Kopfnicken einzutreten, reichte dem Lieferjungen die zehn Dollar und schloss die Tür, ehe der verwirrte Bote dazu kam, ihm das Essen zu geben.

Nun stand Jocelyn unbeholfen neben der Tür. Das winzige Persönchen in ihren Armen strampelte mit den Füßchen und reckte die Beinchen.

»Sie haben ein Baby«, wies Magnus auf die offensichtliche Tatsache hin.

Jocelyn verlagerte unbehaglich ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen und drückte das Kind an ihre Brust.

Tessa schlich auf leisen Sohlen herbei und stellte sich neben Jocelyn. Obwohl sie schwarze Leggings und ein übergroßes graues T-Shirt mit der Aufschrift William will eine Puppe trug, strahlte sie nach wie vor eine Aura von Strenge und Autorität aus. Das T-Shirt war zufälligerweise ein feministisches Statement, demzufolge Jungs gerne mit Puppen spielten und Mädchen gerne mit Baggern, aber Magnus hatte den Verdacht, dass sie es zumindest teilweise wegen des Namens darauf ausgewählt hatte. Tessas Mann war lange genug tot, dass sein Name verblichene Erinnerungen an fröhliche Momente wachrief, und nicht mehr das fürchterliche Leid verursachte, das sie nach seinem Dahinscheiden über Jahre hinweg gequält hatte. Auch andere Hexenmeister hatten geliebte Menschen verloren,

doch nur wenige waren so hoffnungslos treu wie Tessa. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod hatte sie niemanden auch nur in die Nähe ihres Herzens gelassen.

»Jocelyn Fairchild«, sagte Tessa. »Nachkomme von Henry Branwell und Charlotte Fairchild.«

Jocelyn blinzelte, als habe sie nicht mit einem Vortrag über ihren eigenen Stammbaum gerechnet.

»Das ist richtig«, antwortete sie vorsichtig.

»Ich kannte die beiden, müssen Sie wissen«, erklärte Tessa. »Sie kommen ganz nach Henry.«

»Sie *kannten* sie? Dann müssen sie ja ...« Henry war seit fast einem Jahrhundert tot und Tessa sah nicht älter aus als fünfundzwanzig. »Sind Sie auch eine Hexenmeisterin?«, fragte Jocelyn misstrauisch. Magnus sah, wie sie Tessa von Kopf bis Fuß musterte, auf der Suche nach dem Hexenmal, dem Zeichen, das den Schattenjägern verriet, dass sie unrein, unmenschlich und verachtenswert war. Manche Hexenmeister konnten ihr Hexenmal unter ihren Kleidern verbergen, doch bei Tessa konnte Jocelyn suchen, solange sie wollte: Sie würde nichts finden.

Ohne, dass Tessa sich demonstrativ aufrichtete, wurde auf einmal deutlich, dass sie Jocelyn um einiges überragte und ihre grauen Augen ausgesprochen kalt dreinblicken konnten.

»Das bin ich«, verkündete Tessa. »Ich bin Theresa Gray, Tochter eines Dämonenfürsten und Elizabeth Grays, die unter dem Namen Adele Starkweather als eine der Ihren geboren wurde. Ich war die Frau von William Herondale, dem Leiter des Londoner Instituts, und die Mutter von James Herondale und Lucie Blackthorn. Will und ich haben unsere Schattenjägerkinder dazu erzogen, Irdische zu schützen, den Gesetzen des Ordens und des Hohen Rats zu folgen und das Abkommen zu bewahren.«

Sie sprach auf eine Weise, die sie selbst nur allzu gut kannte – die Weise der Nephilim.

»Vor langer Zeit habe ich bei den Schattenjägern gelebt«, fuhr Tessa leise fort. »Vor langer Zeit wäre ich vielleicht auch Ihnen beinahe wie ein menschliches Wesen vorgekommen.«

Jocelyn wirkte verloren – wie jemand, der gerade etwas derart Ungeheuerliches erfahren hatte, dass ihm die ganze Welt auf einmal völlig fremd erschien.

»Ich kann verstehen, dass Sie meine Verbrechen gegen die Schattenweltler unverzeihlich finden«, sagte sie, »aber ich – ich habe niemanden, an den ich mich sonst wenden könnte. Und ich brauche Hilfe. Meine Tochter braucht Ihre Hilfe. Sie ist eine Schattenjägerin und Valentins Tochter. Sie kann nicht unter ihresgleichen leben. Wir können niemals wieder zurückkehren. Ich brauche einen Zauber, durch den ihr alles außerhalb der Welt der Irdischen verborgen bleibt. In der Welt der Irdischen kann sie sicher und glücklich aufwachsen. Sie braucht niemals zu erfahren, wer ihr Vater war.« Jocelyn erstickte fast an ihren eigenen Worten, doch sie hob das Kinn und fügte hinzu: »Oder was ihre Mutter getan hat.«

»Also betteln Sie uns um Hilfe an«, gab Magnus zurück. »Uns, die Monster.«

»Ich habe nichts gegen die Schattenweltler«, erklärte Jocelyn zu guter Letzt. »Ich ... Mein bester Freund ist ein Schattenweltler und ich glaube nicht, dass er sich so sehr von der Person unterscheidet, die ich immer geliebt habe. Ich habe mich geirrt. Ich werde für immer mit dem leben müssen, was ich getan habe. Aber bitte, meine Tochter hat nichts